

sondern in Symbolen, was nach Ue. deren Verbindung auch mit männlichen Gottheiten (z. B. JHWH) später ermöglicht (vgl. 148). Auf der menschlichen Ebene entspricht dem die häufige Darstellung des Herrschers, der seine Feinde schlägt. Frauen erscheinen dagegen u. a. in der Rolle der „Klagefrauen“ (141).

Die Eisenzeit IIA – in die Zeit der vereinigten Monarchien –, bringt insofern eine weitere neue Entwicklung, als nun menschengestaltige Abbildungen von Göttern noch weiter zurückgehen und an ihre Stelle verbreitet Himmelssymbole treten. Ue. sieht darin „einen Prozeß der Entfernung bzw. Auslagerung der Gottheiten in die himmlische Sphäre“, welcher Raum gibt für „vermittelnde Wirkgrößen aus dem irdischen Erfahrungsbereich, in denen das Wirken der fernen Gottheiten erfahrbar war“ (165). Frauendarstellungen deuten nicht auf Göttinnen, sondern vielmehr auf Kultteilnehmerinnen.

Die EZ IIB ist die Periode der getrennten Reiche. Damit stellt sich die Frage, ob sich für die beiden Staaten auch Eigenheiten in der religiösen Entwicklung feststellen lassen. Die Frage kann positiv beantwortet werden, weil sich in Israel ein starker Anschluß an das phönizische Kunsthandwerk bemerkbar macht, welches sowohl ägyptische wie auch vorderorientalische Motive eigenständig verarbeitet. Deutlich ist darin „die Tendenz der Uranisierung und Solarisierung“ (197) der Gottheit mit Hilfe von (hauptsächlich ägyptischen) Symbolen festzustellen, welche zugleich auch die Herrschermacht unterstreichen. In Juda finden sich ebenfalls ägyptisch beeinflusste Motive, aber die Übernahme solarer Symbolik kommt erst später auf. Besonders ausführlich werden in diesem Kapitel auch die Inschriften von Kuntilet 'Agrud und Hirbet el Qom, in welchen von JHWH und seiner „Aschera“ die Rede ist, diskutiert und einer plausiblen Lösung zugeführt. Aus der sorgfältigen Abwägung der Beziehung zwischen der Malerei und den Inschriften und unter Einbezug des ikonographischen Materials wird der Schluß gezogen, daß „Aschera“ hier nicht eine weibliche Paredros JHWHs sein kann, sondern vielmehr Ausdruck einer „Jahwe zugeordnete(n) Wirkgröße“ (268).

Die Eisenzeit IIC ist wiederum eine Periode großer politischer Umschichtungen. Es ist vor allem die assyrische Oberhoheit, welche Palästina prägt und zu Überformungen der religiösen Symbolwelt führt. Solche Überformungen lassen sich feststellen in einer verstärkten Astralisierung der himmlischen Mächte durch Symbole des Nachthimmels, aber auch in einem Wiederaufleben anthropomorpher Darstellungen, nicht zuletzt auch der Aschera (unter König Manasse), welches durch den Kult der „Himmelskönigin“ beeinflusst sein dürfte. Diese Entwicklung ist nach Ue. aber nicht nur auf assyrischen Druck zurückzuführen, sondern vor allem auf aramäischen Einfluß, der aufgrund der politischen Gegebenheiten allgegenwärtig war. Interessant ist insbesondere, daß sich gegen Ende dieser Periode zahlreiche bildlose Namensiegel finden, welche Personen gehören, die uns aus der dtr. beeinflussten Literatur bekannt sind. Es ist daher nicht auszuschließen, daß es sich hierbei um „Spuren ‚früh-deuteronomistisch‘ orthodoxer Religiosität“ (428) handelt.

In kurzen Strichen wird schließlich noch die Eisenzeit III skizziert, und zwar vor allem im Blick auf die kleine Provinz Juda, wobei sich – nicht zuletzt auch aufgrund der Isolation – eine Weiterführung der strengen Abgrenzung gegenüber Fremden erkennen läßt.

Die Zusammenfassung, die von beiden Autoren gemeinsam verantwortet wird, hebt noch einmal die Besonderheiten der einzelnen Perioden hervor und zeigt dabei, wie reichlich der „Tisch des Bildes“ gedeckt ist. Man versteht darum auch, warum die Autoren die Vernachlässigung dieser Welt durch die moderne textfixierte Bibelwissenschaft kritisieren und diese mit ‚Blinden‘ vergleicht (vgl. 455f). Aber, so kann man wohl sagen, ein neuer Anfang ist gemacht, und man darf hoffen, daß die Autoren aus ihrem Schatz noch manches hervorholen werden. Vorderhand jedoch ist es wichtig, daß dieses Buch von möglichst vielen gelesen wird.

Linz

Franz D. Hubmann

■ ANNEMARIE OHLER, *Mutterschaft in der Bibel*, Würzburg 1992. (272). Ppb. S 232,40 / DM 29,80.

Immer mehr Frauen in unserer Gesellschaft versuchen seit einigen Jahrzehnten ihr Selbstverständnis neu zu entdecken und entsprechend zu artikulieren. Längst ist die Gleichung „Frausein = Muttersein“ keine Selbstverständlichkeit mehr, und nicht zuletzt die Fülle an Orientierungshilfen zu Themen wie Schwangerschaft, Geburt, Erziehung und Elternrolle macht deutlich, wie groß die Unsicherheit, aber auch das Bemühen auf diesem Gebiet ist.

Welches Ziel verfolgt da ein Buch, das mit Texten ins Gespräch kommt, deren patriarchal verfaßte gesellschaftliche Ordnung von vielen als fremd und überholt empfunden wird, ja die gerade Frauen nicht selten zur Gänze ablehnen? Nun, es geht seiner Verfasserin – die bereits mit einer Reihe von Publikationen zum AT in Erscheinung getreten ist – nicht darum, alte Lebensformen einfach zu beschreiben. Die Frage, wie Mütter damals lebten, wird demnach bloß am Rande gestellt. Die Arbeit setzt ihren Schwerpunkt dort, wo biblische Texte Probleme aufreißen, die auch heute nicht an Aktualität verloren haben: „Wie nehmen Menschen Mutterschaft an, wie leben sie mit deren Freuden, Schmerzen, Aufgaben? Vor welchen Gefahren, welchem Fehlverhalten sind Mütter zu warnen? ...Wie erweitert Mutterschaft den Spielraum der Freiheit, wo engt sie ihn ein...“ (11)? Dabei wird die Tatsache, daß sich die Vorstellungen von Mutterschaft innerhalb der jahrhundertewährenden Entstehungszeit der Bibel nur sehr geringfügig verändert haben, zum Anstoß für den äußeren Aufbau der Untersuchung. So werden die alt- und neutestamentlichen Texte nicht in der Reihenfolge ihrer Entstehung behandelt. Das Buch orientiert sich vielmehr an einem „biographischen“ Leitfaden. Ausgehend von „Mutter Erde“ spannt sich der Bogen über Schwangerschaft und Geburt, das Durchbringen der Kleinkinder, das Verhältnis zu heranwachsenden beziehungsweise erwachsenen Söhne (Töchter kommen in diesen Zusammenhängen kaum vor) und Fragen der Altersversorgung bis hin zum Ehrentitel „Mutter Kirche“, für den übrigens kein biblisches Vorbild erkennbar ist. Müttergestalten, von denen

Propheten des AT, aber auch Jesus von Nazareth wesentliches für ihre Berufung lernen konnten, gilt Ohlers Augenmerk ebenso wie der Tatsache, daß in den Frauengleichnissen des NT der familiäre Stand der Frauen seine Bedeutung verloren hat und in der Mehrzahl alleinlebende Frauen beim Aufbau der jungen Kirche mitarbeiten.

So wird in liebevoller Sucharbeit (Mütterüberlieferungen wurden in der Bibel nirgends zu größeren Textkomplexen zusammengeschlossen, ein großer Teil der Beiträge zum Thema findet sich in verstreuten Einzelbemerkungen, Metaphern und Vergleichen) ein äußerst breites Spektrum von Mutterschaft entfaltet, wobei Ohlers Buch, ebenso wie die biblischen Texte selbst, mehr Fragen offenhält als Lösungen anbietet. Das gilt sowohl für die stärker ins Detail gehende Auslegung umfassenderer Textkomplexe, etwa das Büchlein Rut, 1 Kön 17,17–24; 2 Kön 4,8–37 und Mt 15,21–28, die wegen ihrer sorgfältigen Beobachtungen zu Sprache und Struktur zu den Stärken dieser Arbeit zählen. Es gilt auch für die oft überraschenden Perspektiven entfaltenden Querverbindungen, die sowohl für einzelne Leser als auch für Gruppen zum Nach- und Weiterdenken reizen. Wer bereit ist, mit diesem Buch zu „arbeiten“, wird viel für den Umgang mit Texten der Schrift lernen. Daß diese zumeist in einer Weise nacherzählt werden, welche den Verarbeitungsprozeß des vorhandenen Materials erkennen läßt, verdanken die Leser der reichen Erfahrung, welche A. Ohler aus ihrer Tätigkeit in der Erwachsenenbildung mitbringt.

Wohl machen Wiederholungen und einander widersprechende Aussagen den Lesevorgang auf manchen Strecken hin etwas langatmig und mühsam. In diesem Zusammenhang ist auch der Wunsch nach der Korrektur falscher Bibelstellen einzubringen. Dessen ungeachtet ist das neue Buch über Mütter und Mutterschaft ein origineller und wertvoller Beitrag zu einem biblischen Randthema, das, sieht man die mosaikartig zusammengestellten Überlieferungen zusammen, auch in bezug auf seine Konsequenzen für das Gottesbild ernstgenommen werden will. Angelegt für einen breiten Leserkreis ist das Buch, das in sympathischer, weil sich von extremen Ansätzen feministischer Theologie distanzierender Art und Weise so nur von einer Frau geschrieben werden konnte, zur privaten Lektüre ebenso wie als Basis für die gemeinsame Bibelarbeit gut geeignet und Müttern und Vätern beziehungsweise solchen, die es werden wollen, gleichermaßen zu empfehlen.

Linz

Borghild Baldauf

■ FRANZ ZEILINGER, *Krieg und Friede in Korinth*. Kommentar zum 2. Korintherbrief des Apostels Paulus, Teil 1: Der Kampfbrief. Der Versöhnungsbrief. Der Bettelbrief. Böhlau, Wien 1992. (339). Kart. S 476,- / DM 68,-.

Der Verfasser, Professor für NT an der Theologischen Fakultät und derzeit Rektor der Universität Graz, schließt sich in seinem Kommentar jenem Trend der modernen Exegese an, der in den sieben echten kanonischen Briefen des Paulus (Röm, 1 und 2 Kor, Gal, Phil, Phm, 1 Thess) die Sammlung und redaktionelle Komposition einer größeren Zahl von paulinischen Briefen zu einem gewissen Corpus ge-

geben sieht, das über die lokalen Interessen einzelner Ortsgemeinden hinaus Wert und Gültigkeit für die Gesamtkirche besaß.

Entsprechend den nicht erst in der letzten Zeit angestellten, sondern bis auf 1776 zurückgehenden (J. S. Semler) Briefanalysen und Teilungshypothesen stellt der 2 Kor das Konglomerat mehrerer paulinischer Schreiben nach Korinth dar, die von einem späteren Redaktor zu einem „einheitlichen“ Schreiben gestaltet wurden. Ohne daß in der Forschung darüber ein durchgehender Konsens erreicht worden wäre, wird von vielen Autoren 2 Kor 10–13 aufgrund des Tones und der Thematik dieser Kapitel als eigener Brief betrachtet (= Vierkapitelbrief) und mit dem sogenannten „Tränenbrief“ gleichgesetzt. Kapitel 8–9, die teilweise als ein einziger Brief, teilweise als zwei getrennte Schreiben aufgefaßt werden, befassen sich mit dem Thema der schwierigen Kollekte der von Paulus gegründeten Gemeinden für Jerusalem, die weit über die Unterstützung der Armen hinaus ein Zeichen der Akzeptanz der gesetzesfreien Heidenmission des Paulus darstellt und somit für beide Seiten von kritischer Bedeutung war.

Aus den restlichen Kapiteln 1–7 schält sich 2,14–7,4 als Apologie des paulinischen Apostolates heraus, was den Rahmen 2 Kor 1,1–2,13; 7,5–16 als zusammengehöriges Ganzes hervortreten läßt. Der Verfasser sieht Kap. 10–13 als Kampfbrief, der im Stil einer hellenistischen Verteidigungsrede „ein raffiniertes Dokument hellenistischer Hochschulbildung“ (34) darstellt und mit den Gegnern in der korinthischen Gemeinden abrechnet, während 1,1–2,13; 7,5–16 den „Versöhnungsbrief“ wiedergeben. Geboten wird der griechische Text samt Übersetzung, Besprechung von Struktur und historischer Situation und die Erklärung des Details.

Der Kommentar verlangt eine sehr intensive Auseinandersetzung mit dem behandelten Stoff, bietet aber andererseits einen Einblick in eine der schwierigsten Krisen des Apostels Paulus und in die gravierenden Probleme seiner Mission. Mit Lektüre für Anfänger darf man das Buch nicht verwechseln.

Linz

Albert Fuchs

■ STENGER WERNER, *Strukturelle Beobachtungen zum Neuen Testament*. (New Testament Tools and Studies XII). E. J. Brill, Leiden 1990. (320). Ln. Gld 135,-.

Der leider inzwischen verstorbene W. Stenger hat im vorliegenden Buch Aufsätze vorgelegt, die ursprünglich zwischen 1972 und 1988 veröffentlicht wurden. Allen Beiträgen, die jeweils einem bedeutenden Abschnitt des Neuen Testaments gewidmet sind, ist gemeinsam, daß sie von Fragestellungen der Rhetorik, der Literaturwissenschaft, der Linguistik und Semiotik geprägt sind. Dabei gelingt es dem Vf., die Methoden so zu verwenden, daß es auch einem Nichteingeweihten möglich sein dürfte, seinen Ausführungen zu folgen. Entsprechend der eingeführten Methoden steht eindeutig die synchrone Betrachtungsweise, die den Text, wie er in seiner Endform vorliegt, untersucht, im Vordergrund des Interesses. Das Ergebnis sind viele wichtige und